

Mehrsprachigkeit als Kern der Schweizer Kultur

Die Globalisierung und die Einwanderungsströme haben den Kulturbegriff verändert. Wie soll eine nationale, föderalistische Kulturpolitik auf diese Veränderungen reagieren, und inwiefern sind «Schweizer Werte» dabei bedroht? Von Marco Baschera

112 143/111

Ende Januar fand in Zürich eine erste Tagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) zum Thema der kulturellen Vielfalt in der Schweiz statt. Nach Jahren der Konzentration auf die Sprachfrage nimmt sich die SAGW nun vermehrt des Kulturbegriffs an, der in den letzten Jahren und Jahrzehnten durch Globalisierung und durch Migrationsströme eine völlig neue Dynamik entwickelt hat. Regionale Kulturen vermischen sich auch in der Schweiz mit den verschiedensten Einwanderungskulturen. Hinzu kommt eine ständig wachsende Diskrepanz zwischen städtischen und ländlichen Gebieten. Wie lassen sich all diese Tendenzen in einer nationalen Kulturpolitik vereinen? Was verstehen wir unter kultureller Vielfalt? Wie kann der Bund die kulturelle Vielfalt in der Schweiz schützen und fördern, ohne dabei eine Vorstellung der lebendigen Einheit in der Vielfalt zu entwickeln?

Kultur zwischen lokal und global

All diese Fragen zum Kulturbegriff stellen sich an der Schnittstelle verschiedener Wissenschaften, so der Medienwissenschaft, der Soziologie, der Ethnologie, der Sprach- der Geschichts- und der Rechtswissenschaft usw. Als grösstes Netzwerk der Geistes- und Sozialwissenschaften der Schweiz ist die SAGW prädestiniert, sich solch komplexen Fragestellungen zu widmen. Sie tut es wohl auch aus einer politischen Verantwortung heraus in einer Zeit, in der vor allem aus rechtspolitischen Kreisen immer mehr eine fragwürdige Monopolisierung der «Schweizer Kultur» und der «Schweizer Werte» betrieben wird.

Diese SAGW-Tagung stand im Zeichen der im Jahre 2005 von der Unesco-Generalversammlung verabschiedeten Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, die von der Schweiz 2008 ratifiziert wurde.

Die Deklaration ist jedoch das eine und ihre Umsetzung das andere. Mira Burri von der Universität Bern wies darauf hin, dass trotz dieser Willensbekundung der internationalen Gemeinschaft, die kulturelle Vielfalt der Ausdrucksformen in der globalisierten Welt zu schützen, die Konvention selbst nur über wenig normative Kraft verfüge. Handelt es sich um eine Verpflichtung oder um einen blossen Slogan? Und welches ist das Verhältnis dieser Konvention zu anderen internationalen Abkommen? Die Fragen weisen auf die Schwerekeit hin. Wie kommt, die es erlaubt, ihm im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft Gehör zu verschaffen.

Eine der Schwierigkeiten besteht wohl darin, dass einer weltweiten Gleichschaltung der Kulturen eine stets wachsende Differenzierung innerhalb der einzelnen Staaten gegenübersteht. Mit der zunehmenden Globalisierung kultureller Ausdrucksformen zeigt sich als Keilseite der Medaille eine starke Rückbesinnung auf lokale und regionale Kulturen. Das Problem einer nationalen und föderalistischen Kulturpolitik besteht darin, die beinahe mechanische Verknüpfung dieser beiden nur scheinbar gegensätzlichen Tendenzen aufzubrechen. Die Reaktion auf das Einneben der kulturellen Differenzen durch weltweit operierende Firmen sowie durch einen internationalen Massentourismus darf nicht nur darin bestehen, die eigenen Sprachen und Kulturen einem musealen Schutz zu unterstellen. Denn im Museum befinden sich Gegenstände, die aus einem lebendigen Zusammenhang herausgerissen wurden. Dieser lebendige Zusammenhang muss immer von neuem überdacht werden. Dafür braucht es aber einen anderen Kulturbegriff als jenen, der vorgibt, Menschen hätten eine Kultur, würden in sie hineingeboren und seien zeitlebens Träger einer solchen.

Die Dinge sind einiges komplexer. Einer kann im Zürcher Oberland geboren sein, als Banker an

einer kosmopolitisch ausgerichteten Kultur teilnehmen und trotzdem im Jassverein seines Dorfes noch ältere, lokal verankerte Formen der Geselligkeit pflegen. In den letzten 50 Jahren haben sich zwei verschiedene Formen von Reaktionen auf die Durchmischung der Kulturen und Völker ausgebildet. Der Position der eingeforderten Assimilation der Immigranten an eine bestehende Kultur steht jene des in den letzten Jahrzehnten vielleicht allzu hoch gepriesenen Multikulturalismus gegenüber.

Gesucht: ein neuer Kulturbegriff

Beide sind Ausdruck jenes fragwürdigen Kulturbegriffs, der die Menschen nach objektiven Eigenschaften einteilt, die sie scheinbar von der Geburt und der Erziehung her in sich tragen. Im Zeitalter der elektronischen Kommunikation und der intensiven Begegnung der Sprachen und Sitten gilt es, einen dynamischeren Begriff auszubilden, der Kultur als etwas versteht, das gemacht wird und einem ständigen Wandel unterworfen ist. Kultur ist kein naturgegebener Wertekaster, sondern ein veränderliches, historisches Gebilde, das die Zugehörigkeit zu einer Gruppe sowie ein mit andern geteiltes Selbstverständnis vermitteln sollte. Müsste ich ein zentrales Merkmal der Schweizer Kultur nennen, so wäre es die gelebte Mehrsprachigkeit. Kultur, «culture» und «cultura» bezeichnen nur scheinbar dasselbe. Könnte jeder seine Sprache sprechen und würde er verstanden, so träten diese kulturellen Unterschiede anders, dynamischer an den Tag, als wenn sie blosser Gegenstand der Diskussion in einer Sprache sind. Die Schweiz hat sich bis anhin immer über die Mehrsprachigkeit definiert. Sie täte gut daran, dies auch in Zukunft zu tun.

Marco Baschera ist Titularprofessor für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Zürich